

Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde in Effingen : Bericht über die Ausgrabungen am Chilchweg von 1992

Autor(en): **Frey, Peter / Wälchli, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons
Aargau**

Band (Jahr): **105 (1993)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-10938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsbefunde in Effingen

Bericht über die Ausgrabungen am Chilchweg von 1992

Von Peter Frey und David Wälchli

Einleitung

Über die Frühzeit der meisten Aargauer Dörfer schweigen sich die Schriftquellen aus. Dies gilt auch für Effingen, das 1284 erstmals Erwähnung findet¹, jedoch eine frühmittelalterliche Dorfgründung bildet, wie der Ortsname unschwer erkennen lässt². Ebenfalls in das frühe Mittelalter wurden Gräber datiert, die der Archäologe Rudolf Laur-Belart 1927 am Chilchweg freigelegt hat³. Ein Baugesuch auf der nördlich anschliessenden Parzelle bewog deshalb die Kantonsarchäologie 1992 zu Ausgrabungen, wobei weitere 29 Gräber und ganz unerwartet auch die Überreste einer Kapelle und mehrerer Häuser zutage kamen. Da jeder Hinweis über eine Kapelle in Effingen fehlt und Strukturen früh- und hochmittelalterlicher Profanbauten im Aargau noch äusserst selten angetroffen wurden, kommt dem Grabungsbefund grosse Bedeutung zu.

Die archäologischen Untersuchungen standen unter der örtlichen Leitung von David Wälchli. Sie dauerten vom 2. März bis zum 30. April. Im Winter folgte dann die Auswertung der Funde und Befunde durch die Schreibenden.

Die Lage der Grabungsstelle

Effingen liegt an der römischen Bözbergstrasse, die bis ins 18. Jahrhundert hinein befahren wurde⁴. Das alte Trasse ist unter der Dorfstrasse nachgewiesen⁵. Die eigentliche Bergstrecke der Passstrasse beginnt rund einen Kilometer östlich der Ortschaft und führt in steilem Anstieg durch das Windischtal zur Passhöhe⁶. Die auf der steilen Wegstrecke erforderlichen Gespanndienste besorgten die Effinger Bauern; für Tranksame und Unterkunft sorgte eine Taverne im Dorf, aus der der Gasthof zur Glocke hervorging⁷. Dem Gasthof gegenüber zweigt von der Dorfstrasse der Chilchweg ab, der nach Elfingen führt. An diesem Weg, fünfzig Meter nördlich der Verzweigung liegt die Grabungsstelle am mässig nach Süden und Osten abfallenden Hang einer Hügelzunge.

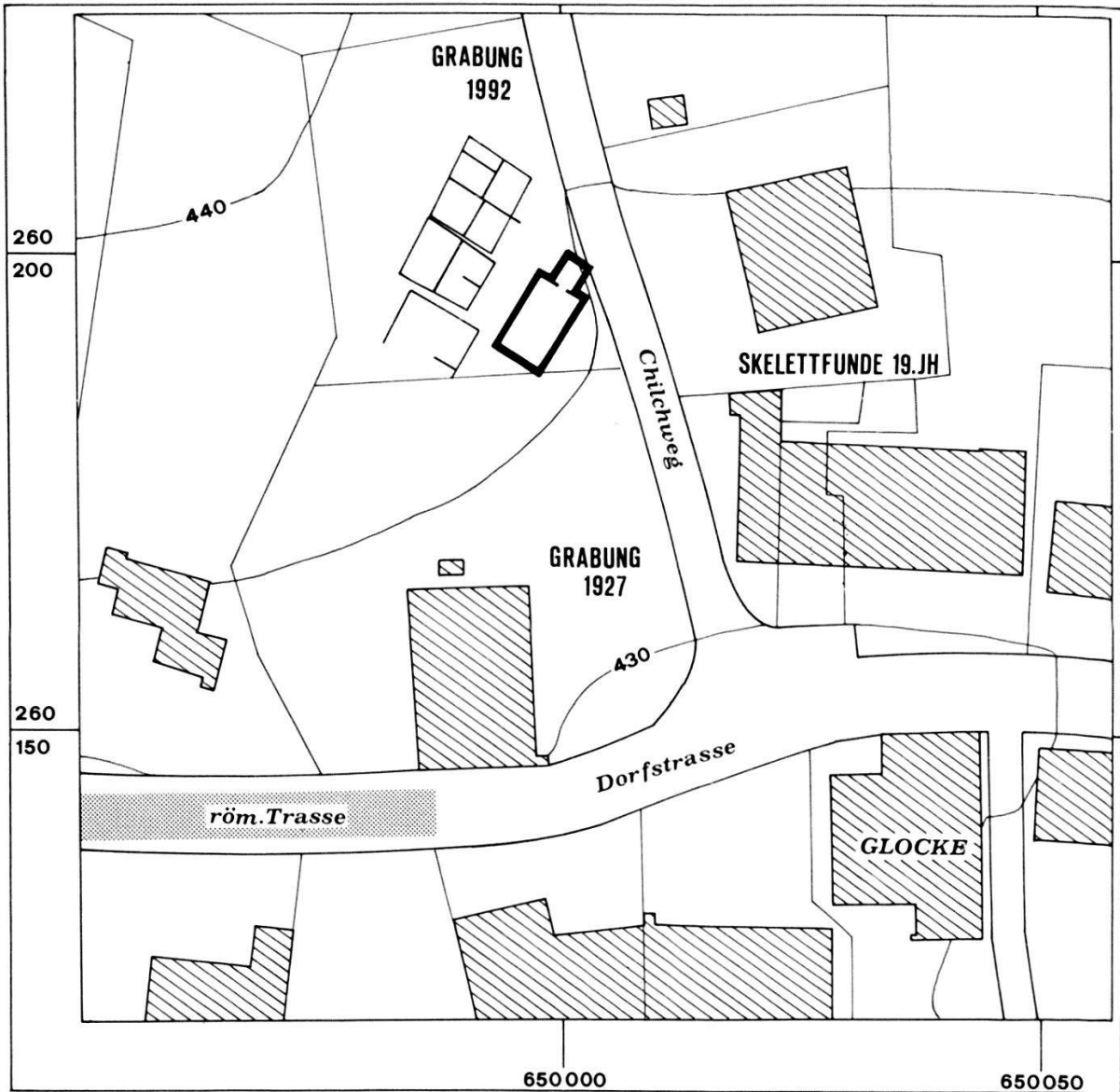


Abb. 1. Lageplan der Grabungsstelle. Masstab 1:1000.

Der Grabungsbefund

Archäologische Befunde blieben auf die Südosthälfte der Grabungsfläche beschränkt. Hier kamen unter geringer Überdeckung die Kapelle, sechs Profanbauten aus Holz und 29 Gräber zutage. Mit Ausnahme von Haus 5, einem neuzeitlichen Gebäude, lagen sämtliche Bauten längs zum Hang. Die Kapelle war daher nicht geostet, sondern nach Norden ausgerichtet. Da die Geländestruktur einer Ostung nicht entgegengestanden hätte, wird ihre Orientierung nach Norden durch die Ausrichtung ihrer Vorgängerbauten bestimmt worden sein. Bei letzteren handelte es sich um ein Grubenhaus und

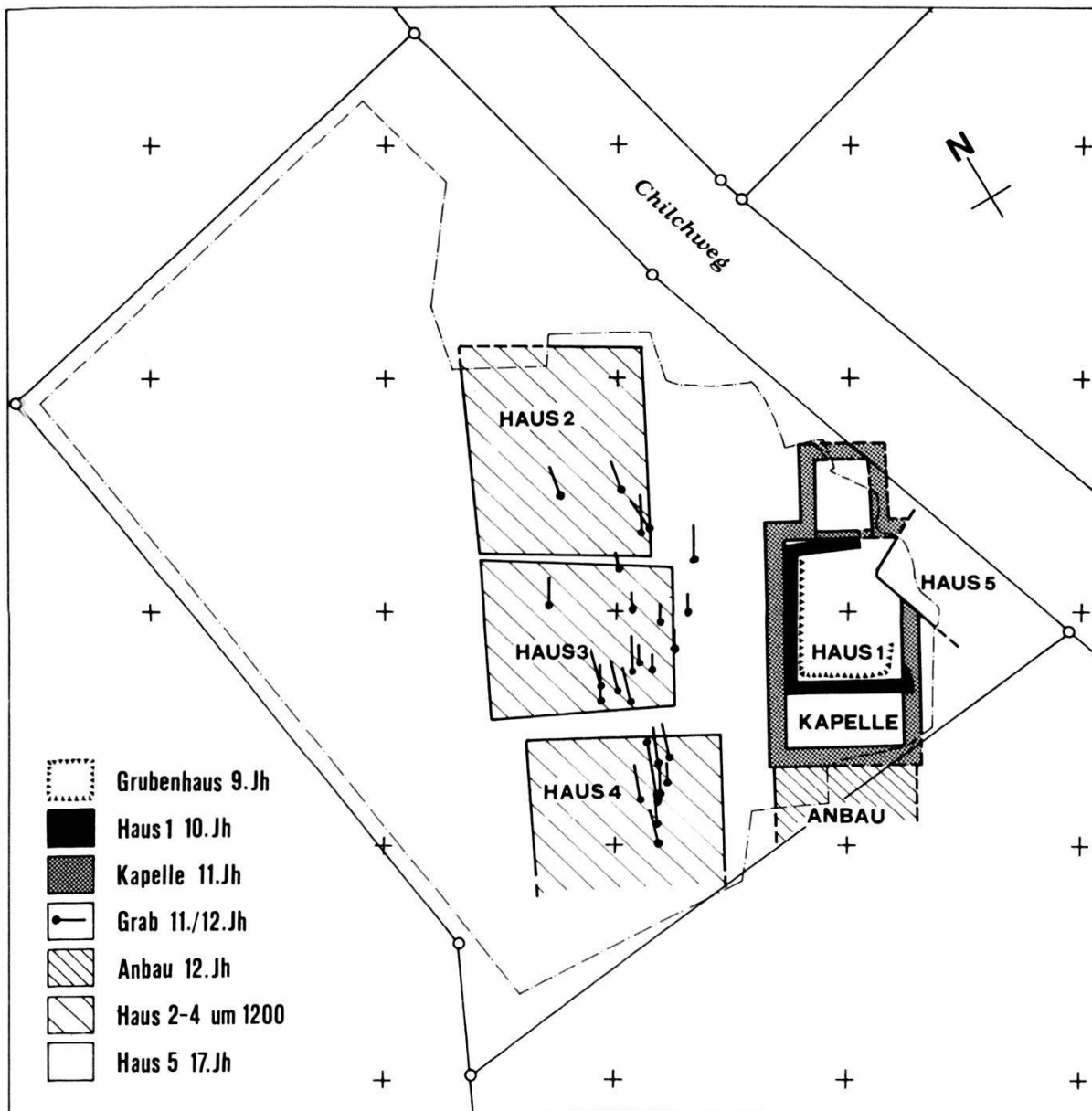


Abb. 2. Bauphasenplan. Masstab 1:400.

um das Holzhaus Haus 1. Diese frühmittelalterlichen Profanbauten wird man einem Gehöft zurechnen dürfen, aus dem der hochmittelalterliche Sakralbezirk mit Kapelle und Friedhof hervorging. Eine Erweiterung und Umgestaltung der sakralen Anlage erfolgte im späten 12. Jahrhundert mit dem Bau der Häuser 2 bis 4. Zusammen mit der Kapelle fielen diese Holzhäuser um 1200 einem Brand zum Opfer. Ein zweiter Brand erfolgte beim Wiederaufbau der Kapelle und hatte zur Folge, dass der Platz verlassen wurde. Erst mit dem Bau von Haus 5 im 17. Jahrhundert setzte eine Wiederbesiedelung ein.

Die Schichtverhältnisse

Die bauliche und siedlungsgeschichtliche Abfolge, die oben dargelegt wurde, beruht massgeblich auf der Schichtabfolge im Grabungsareal. In der Fallrichtung der Hangflanke, als von Westen nach Osten beschrieben, wurden folgende Schichten angetroffen: Ganz im Westen und in der Nordhälfte der Grabungsfläche trat unter der Humusdecke direkt der anstehende Hanglehm zutage. Diese Schicht von ca. einem Meter Dicke ruhte dem anstehenden Fels (Jurakalk) auf. Weiter östlich folgte unter dem Humus verlagerter Hanglehm, der gegen die Kapelle auskeilte. Diese Schicht bedeckte zwei künstlich in den anstehenden Hanglehm eingeschnittene Terrassen, die man beim Bau der Häuser 2 bis 4 angelegt hatte. Diese Holzbauten sind einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, die sich in einer dünnen Holzkohleschicht und in der rot versengten Oberfläche der Terrassen äusserte. Darunter folgten im anstehenden Hanglehm die Gräber 1 bis 29, die teilweise durch Pfostenstellungen der Häuser 2 bis 4 gestört waren.

Wesentlich differenziertere Schichtverhältnisse wurden im Ostabschnitt der Grabungsfläche angetroffen. Hier folgte unter dem Humus der Abbruch- und Versturzschutt der Kapellenmauern. Darunter folgte eine obere Brandschuttschicht (2. Brand). Sie lag im Innern der Kapelle auf einer Planierung aus Lehm und Bauschutt, die direkt auf dem Mörtelboden der Kapelle ruhte. Die Oberfläche des letzteren war vom ersten Brand rot versengt. Auch in einem Entwässerungsgräbchen entlang der Kapellenwest- und -südfassade waren beide Brandschichten durch ein Bauniveau getrennt. Demzufolge müssen die beiden Brände kurz nacheinander stattgefunden haben, wobei der zweite

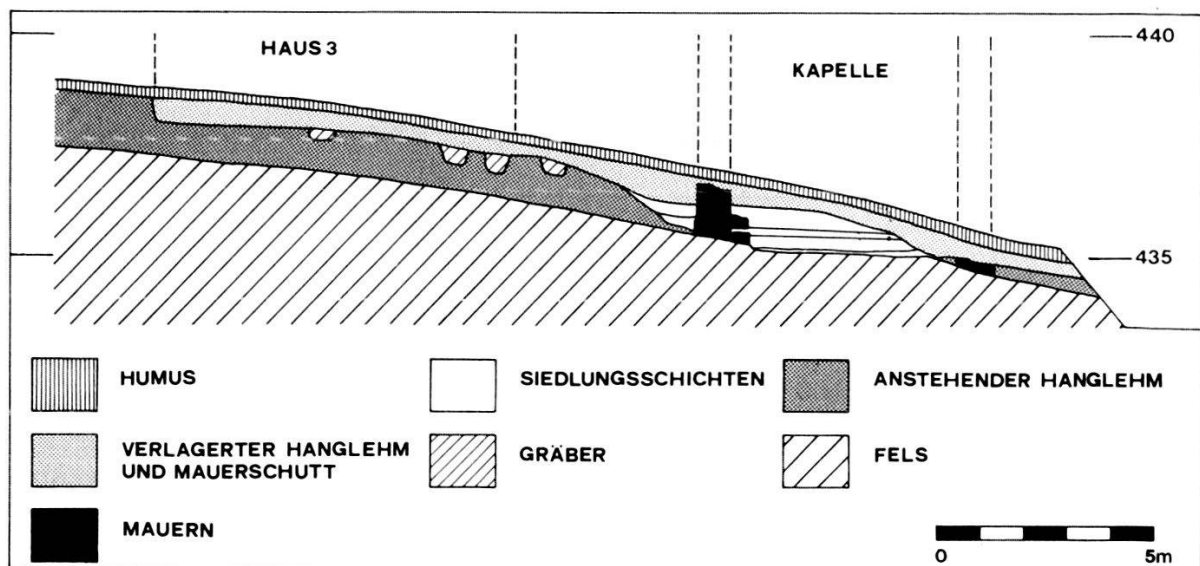


Abb. 3. West-Ostprofil durch Haus 3 und die Kapelle.

Brand eindeutig während dem Wiederaufbau der Kapelle nach dem ersten Brand erfolgte.

Unter dem Fussboden der Kapelle kamen im Langhausostteil ältere Baureste zutage. Es handelte sich dabei um die Sockelmauern und um den Bodenunterbau von Haus 1. Diese Strukturen überdeckten ein Grubenhaus, das teilweise aus dem anstehenden Fels ausgehauen war.

Das Grubenhaus

Das oben erwähnte Grubenhaus hatte eine Grundfläche von 6 m auf 4 m. Seine Westhälfte war aus dem anstehenden Fels ausgehauen. Die dabei entstandenen Unebenheiten der Sohle hatte man durch einen Lehmestrich ausgeglichen, dessen Oberfläche deutliche Spuren einer Begehung aufwies. Die westliche und südliche Grubenwange bestanden aus Fels, die nördliche und östliche aus dem anstehenden Hanglehm. Ein Pfostenloch im Zentrum der Grubensohle dürfte von einer Firststütze stammen. Ob ausserhalb der Grube an den Schmalseiten weitere Pfostenstellungen vorhanden waren oder ob dort eine Ständerkonstruktion mit Schwellbalken die Giebelwände gebildet hatte, konnte erheblicher Störungen wegen nicht mehr ermittelt werden. Unsicherheit besteht auch in der Funktion und Zeitstellung des Grubenhauses. Immerhin schliesst das Fehlen einer Herdstelle eine Wohnfunktion aus, und entsprechend der relativ-chronologischen Bauabfolge ist eine Datierung in das 9. Jahrhundert in Betracht zu ziehen.

Das Haus 1

Schmale Sockelmauern und eine davon umgrenzte Steinpackung über dem Grubenhaus konnten einem Nachfolgebau zugeordnet werden, der vermutlich als Wohnhaus gedient hatte. Im Grundriss beschrieb dieses Gebäude (Haus 1) ein Trapez von 6.7 m mittlerer Länge und 5.6 m Breite. Seine Nordmauer war an die nördliche Grubenhauswange gesetzt, während die West- und Südmauer aussen am Grubenhausrand in Fundamentlagern ruhten, die man dem Fels und anstehenden Hanglehm ausgehauen hatte. Die Mauern von 0.45 m bis 0.6 m Breite bestanden aus unregelmässigen Lagen von Kalkbruchsteinen; als Bindemittel diente mit Kalkmörtel durchsetzter Lehm. In Anbetracht der schlechten Qualität und der geringen Breite wird es sich um Sockelmauern gehandelt haben, auf denen eine Wandkonstruktion aus Holz ruhte. Haus 1 war somit ein hölzerner Ständerbau mit Sockelmauern.

Vom Fussboden im Innern von Haus 1 blieb nur die oben erwähnte Steinpackung erhalten, die den Unterbau gebildet hatte. Der Bodenbelag und die voraussetzenden Benutzungsschichten sind beim Bau der Kapelle beseitigt

Abb. 4. Grubenhaus.
 Masstab 1:100.

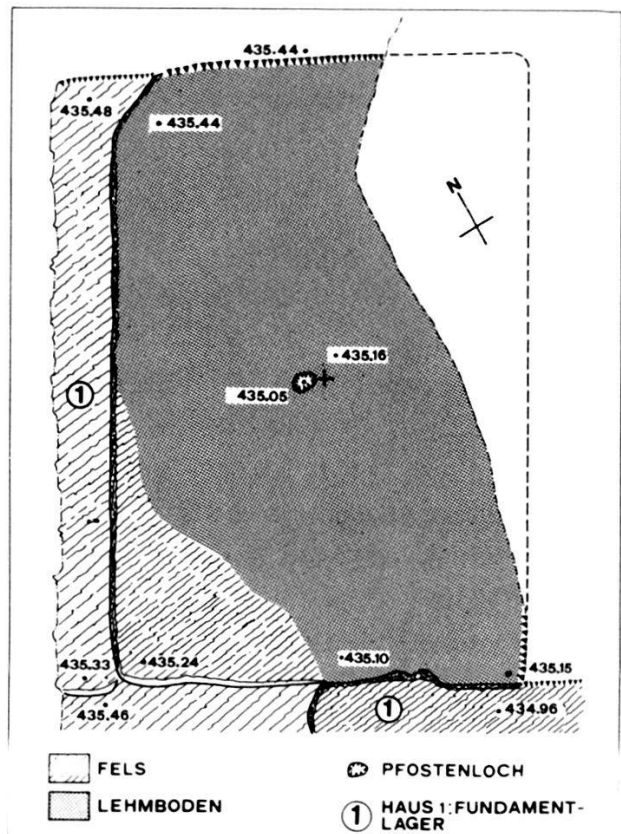
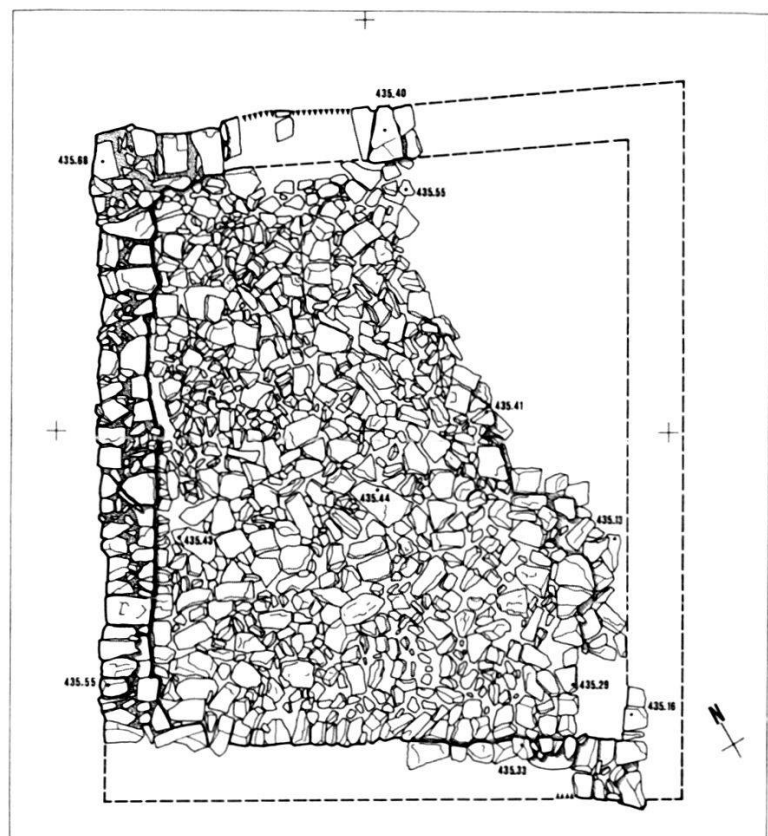


Abb. 5. Haus 1.
 Masstab 1:100.



worden. Aus diesem Grund fehlen uns zu Haus 1 datierbare Kleinfunde, die man in der Benutzungsschicht hätte erwarten dürfen. Um den Bau zeitlich einzuordnen, verbleiben somit nur bautypologische Merkmale. Namentlich die relativ kleine Grundfläche und mehr noch die schlechte Qualität der Sockelmauern, die für spätkarolingische und frühottonische Bauten typisch ist, ergeben gewichtige Hinweise zur Datierung. Dementsprechend scheint uns eine zeitliche Einordnung von Haus 1 ins späte 9. oder frühe 10. Jahrhundert gerechtfertigt zu sein. Der Abbruch von Haus 1 erfolgte beim Bau der Kapelle im mittleren 11. Jahrhundert.

Die Kapelle

Die Kapelle, die nach Ausweis der Funde im mittleren 11. Jahrhundert erbaut wurde, war wie ihre profanen Vorgängerbauten (Grubenhäuser und Haus 1) genordet. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die westliche, in den Hang gesetzte Mauer noch eine Höhe von rund einem Meter aufwies, während von den übrigen Mauern bestenfalls noch eine bis drei Steinlagen der aufgehenden Wand oder gar nur die Fundamente erhalten waren. Zudem hatten neuzeitliche Eingriffe, wie der Bau von Haus 5 und eine Wegverbreiterung, den Mauerverband stellenweise ganz unterbrochen. Dennoch konnte aus den verbliebenen Mauerresten der Kapellengrundriss genau ermittelt werden: Er bestand aus dem einschiffigen Langhaus von 10,8 m auf 6,8 m und dem um doppelte Mauerbreite eingezogenen Rechteckchor von 3,9 m Breite und 3,2 m Länge. Die 0,85 m breiten Mauern bestanden aus kleineren Kalkbruchsteinen, geschichtet in unregelmässige Lagen.

Der innen langrechteckige Chorraum war vom Langhaus durch eine 0,4 m breite Schrankenmauer getrennt. Westlich der Schranke lag der Fussboden, ein Mörtelstrich mit Steinbett, um 0,15 m tiefer als im Chor. Der Langhausboden wies ein schwaches Gefälle nach Süden und Osten auf. Er schloss an eine gemauerte Sitzbank von 0,4 m Breite und 0,57 m Höhe an, die sich entlang der West- und Südmauer hinzog. Der Kapelleneingang muss sich somit in der Langhausostmauer befunden haben. Der Rest einer Stufe bei der Südostecke dürfte damit in Verbindung gestanden haben.

Über dem Fussboden der Kapelle, der vom ersten Brand gerötet war, lag eine Planierungsschicht aus Lehm und Bauschutt. Ihre Oberfläche und die darin eingetieften Gerüstpfostenlöcher waren mit Brandschutt bedeckt bzw. verfüllt. Aus diesem Befund geht klar hervor, dass die Kapelle in der Wiederaufbauphase nach dem ersten Brand erneut durch eine Feuersbrunst zerstört worden war. Die beiden Brandschichten konnten zudem in einem Graben erfasst werden, der aussen entlang der Langhauswest- und Südfassade verlief. Entsprechend einer dünnen Schlammschicht auf der Grabensohle, hatte der Graben der Entwässerung gedient. Vermutlich hatte er das Dach-

wasser der Kapelle und der Häuser 2 und 3 aufzufangen und nach Osten abzuleiten.

Unter der Grabensohle und unter einer Planierungsschicht aus Hanglehm kam südlich der Kapelle eine terrassierte Fläche zutage, die gegen Westen durch ein Balkengrübchen begrenzt wurde. Offensichtlich handelt es sich dabei um den Rest eines Anbaus, der aus Holz bestanden hat. Leider konnten davon nur geringe Reste erfasst werden, zumal der Süd- und Ostabschluss ausserhalb der Grabungsfläche lag. Aus diesem Grund kann über die Funktion des Anbaus nichts Genaues ausgesagt werden. Immerhin steht fest, dass der Annex nicht als Vorzeichen gedient hat und dass sein Abbruch beim Ausheben des Entwässerungsgrübchens erfolgt ist.

Die Gräber

Schon 1927 hat Rudolf Laur-Belart zwanzig Meter südlich der Kapelle zwölf Gräber freigelegt, die man einem frühmittelalterlichen Gräberfeld zugerechnet hat. Da diese Gräber in ihrer Ausrichtung jedoch der Kapelle entsprachen und keine Beigaben enthielten, wird es sich um hochmittelalterliche Friedhofgräber handeln.

Weitere Friedhofgräber kamen 1992 westlich der Kapelle zutage. Sie lagen drei Meter von der Kapellenwestfassade entfernt in einer dreieckigen Zone und waren mehrheitlich in Gruppen geordnet. Von insgesamt 29 Bestattungen waren 18 erwachsene Personen und 11 Kinder. Die Gräber lagen im anstehenden Hanglehm eingebettet; Grabgruben waren nicht zu erkennen. Aufgrund unterschiedlicher Ausrichtung und entsprechend den Überlagerungen der Gräber sind mindestens drei bis vier nicht genau definierbare Belegungsphasen im Friedhof zu unterscheiden. Die ältesten Gräber waren genordet (z.B. Grab 13), spätere Gräber streng parallel zur Kapellenachse ausgerichtet (z.B. Grab 1) und jüngste Bestattungen wiederum genordet (z.B. Grab 22). Von diesen Bestattungsrichtungen wich Grab 15 ab, das nach Süden orientiert war.

Bei fast allen Bestattungen lagen die Arme gestreckt dem Körper an. Auf dem Becken liegende Unterarme (Grab 19, Grab 21, Grab 22) oder in Gebetsstellung auf der Brust gekreuzte Arme (Grab 25) waren nur bei den jüngsten Bestattungen festzustellen.

Die zeitliche Einordnung der Gräber ins 11. und 12. Jahrhundert resultiert aus der Ausrichtung der Skelette auf die Kapellenachse und aus dem Umstand, dass einige der Gräber durch Pfostenstellungen der Häuser 2 und 3 gestört wurden (Grab 1a, Grab 16).

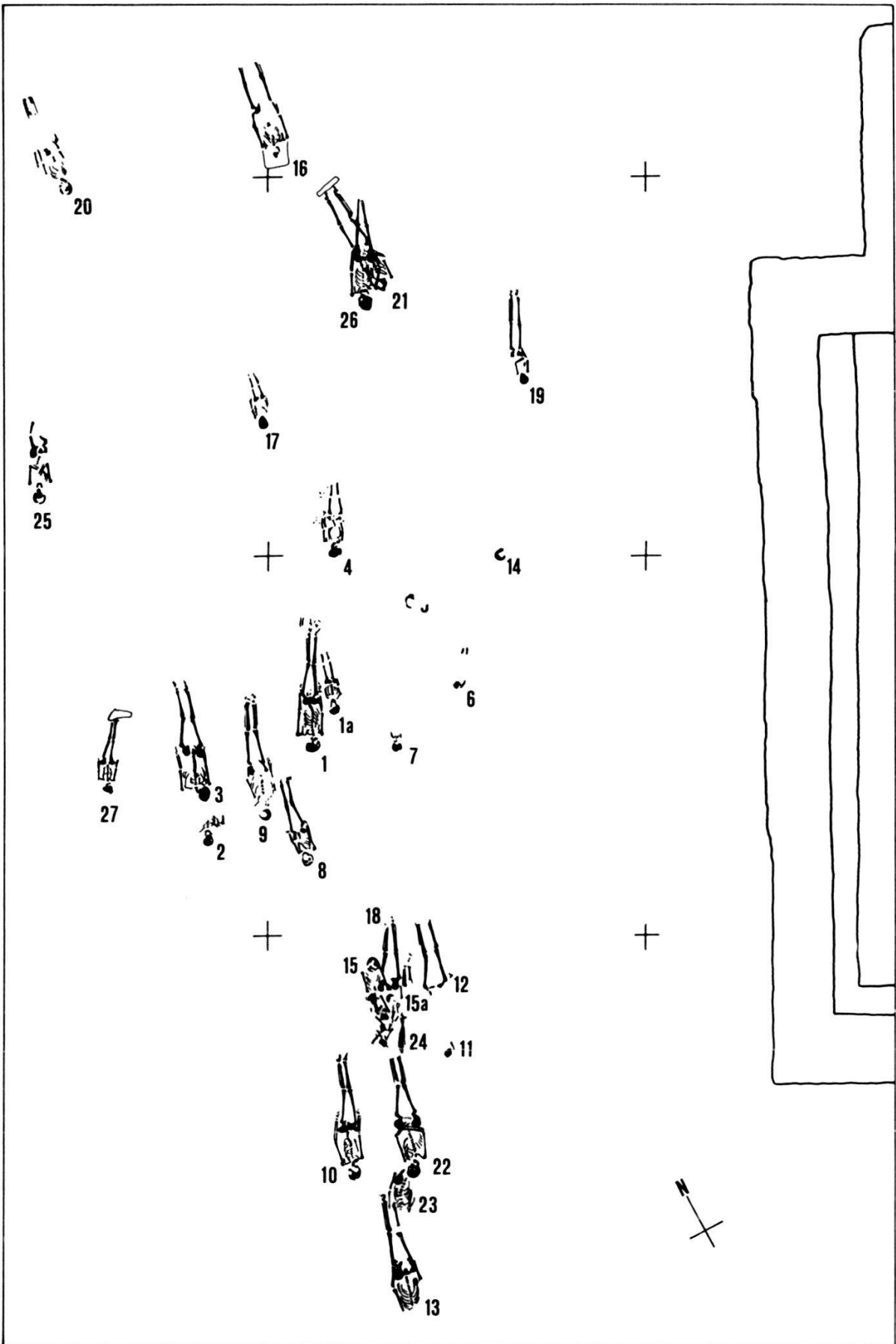


Abb. 7. Gräberplan. Massstab 1:100.

Die Häuser 2 bis 4

Zwei westlich der Kapelle in den Hang eingeschnittene Terrassen mit brandgeröteter Oberfläche und mit geringer Brandschuttüberdeckung wiesen Pfostenlöcher und Schwellbalkengrübchen von Holzbauten auf. Entsprechend ihrer Anordnung waren drei Häuser zu unterscheiden. Da ihnen eine Benutzungsschicht fehlt, müssen sie schon bald nach ihrem Bau einem Brand zum Opfer gefallen sein. Dabei handelte es sich um den ersten Brand, der nach Ausweis der Funde in der Kapelle um 1200 erfolgt ist.

Der Grundriss der drei Häuser konnte nicht vollständig erfasst werden, hatten doch Planierungsarbeiten nach dem Brand zu erheblichen Störungen geführt. Am besten erhalten waren die Strukturen von Haus 2. Der im Grundriss trapezförmige Bau hatte eine mittlere Länge von 9 m und eine mittlere Breite von 7.6 m. Aus der Anordnung der Pfosten- und Schwellbalkennegative konnten mindestens vier Räume erschlossen werden. Von Haus 3 konnte hingegen nur der trapezoide Grundriss von ca. 8.2 m auf 6.7 m sicher bestimmt werden, und vom Grundriss von Haus 4 waren nur die Lage der West-, Nord- und Ostfassade bestimmbar.

Ein Pfostenloch in der Verlängerung der west-östlichen Hauptachse von Haus 1 könnte von einem Zaun stammen, der vom Gebäude ausgehend zur nordwestlichen Chorecke der Kapelle geführt hat. Ein Zaun mit Toranlage, dem das genannte Pfostenloch angehört hat, wäre jedenfalls an der fraglichen Stelle gut denkbar, wie aus der Anordnung der Gebäude hervorgeht. Denn begrenzt durch die Häuser 2 und 3 auf der einen und der Kapelle auf der anderen Seite bestand ein schmaler Hofraum, der im Süden durch Haus 4 abgeschlossen wurde. Somit bildeten die Häuser 2 bis 4 mit der Kapelle einen in sich geschlossenen Gebäudekomplex, der schon bald nach seiner Errichtung um 1200 einem Brand zum Opfer fiel.

Das Haus 5

Von einem neuzeitlichen Steinhaus wurde am östlichen Grabungsrand die nordwestliche Fundamentmauerecke angeschnitten. Das Mauerwerk war satt in die Grube gesetzt und bestand aus Kalkbruchsteinen mit Gussmörtel. Ziegel, die im Abbruchschutt über dem Fundament gefunden wurden, datieren das Gebäude ins 17. bis frühe 19. Jahrhundert. Ob es sich bei Haus 5 um ein Bauernhaus oder um ein Ökonomiegebäude gehandelt hat, blieb ungewiss; unklar blieb auch der Grundriss des Hauses.

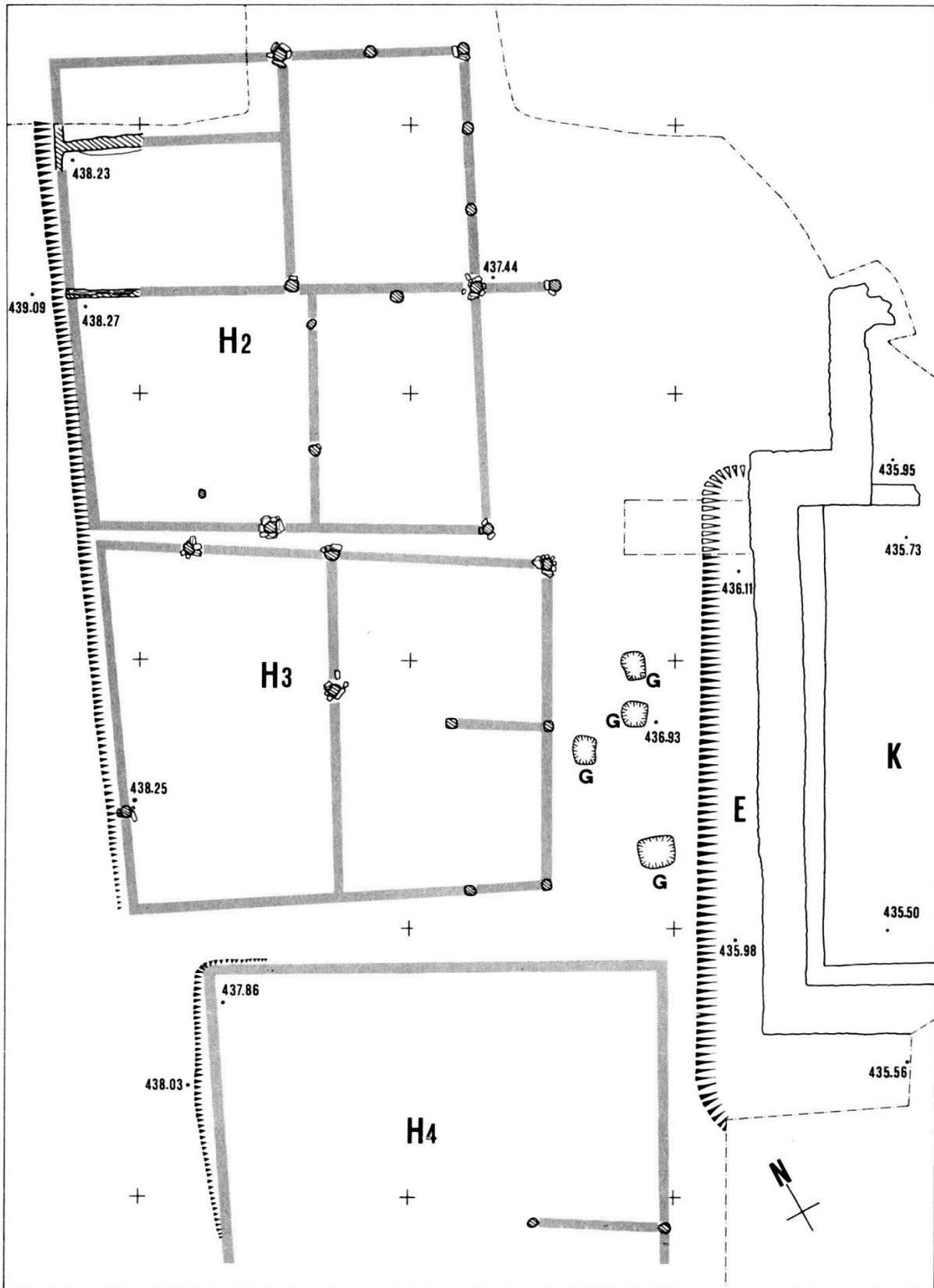


Abb. 8. Häuser 2 bis 4. Masstab 1:150. H Häuser 2-4; G Gruben; K Kapelle; E Entwässerungsgräbchen.

Die Funde

Das mengenmässig sehr bescheidene Fundgut der Grabung umfasst Objekte aus Eisen, Keramik und Glas. Hinzu kommen wenige Tierknochen (Speiseabfälle), die hier nicht zu berücksichtigen sind.

In der Materialgruppe Eisen dominieren Schindelnägel der Kapellenbedachung. Nach ihrer Fundlage sind zwei Typen zu unterscheiden: der ältere Typ aus der ersten Brandschicht (Katalog Nr. 7–8) hat einen schmalen einseitig vom Stift abgesetzten Kopf, während der jüngere Typ aus der zweiten Brandschicht (Katalog Nr. 15–16) einen beidseitig vom Stift abgesetzten Kopf aufweist. Entsprechend der Fundlage ist der ältere Typ ins 11./12. Jahrhundert, der jüngere in die Zeit um 1200 zu setzen. Ebenfalls aus der unteren Brandschicht der Kapelle stammen ein Schlosshaken und ein Eisenblech mit randständigen Nagel- oder Nietlöchern. Die beiden Objekte können zur Ausstattung der Kapelle gehört haben. Älter ist ein Nagel mit scheibenförmigem Kopf (Katalog Nr. 2), der aus dem Steinbett von Haus 2 stammt. Es könnte sich bei diesem Nagel am ehesten um ein Möbelbeschlag handeln.

Die zweitgrösste Fundgruppe bilden die Keramikscherben. Aus dem anstehenden Hanglehm liegen wenige prähistorische Scherben vor, die man unter Vorbehalt der Bronzezeit zuordnen kann. Erwas reichlicher vertreten sind mittelalterliche Keramikfragmente. Für die zeitliche Einordnung der Kapelle von besonderer Bedeutung sind ein Topfrand (Katalog Nr. 3) aus dem Bauniveau sowie ein fragmentierter Topf (Katalog Nr. 11) aus der Planierung im Innern des Langhauses. Letzterer lässt sich der Zeit um 1200 zuweisen⁸, während ersterer aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammt⁹. Damit sind Bau und erster Brand der Kapelle recht genau datiert. Aus den übrigen Bauten liegen leider keine exakt datierbaren Keramikfunde vor.

Sehr spärlich sind Objekte aus Glas vertreten. Aus dem Gehhorizont im Grubenhaus stammt der Henkel eines römischen Krügleins (Katalog Nr. 1), und aus einer Störung im Chorboden der Kapelle liegt ein Randfragment eines mittelalterlichen Glasbechers (Katalog Nr. 20) vor. Dieser Becher, der Spuren einer Bemalung aufweist, wird wohl am ehesten zur Ausstattung der Kapelle gehört haben.

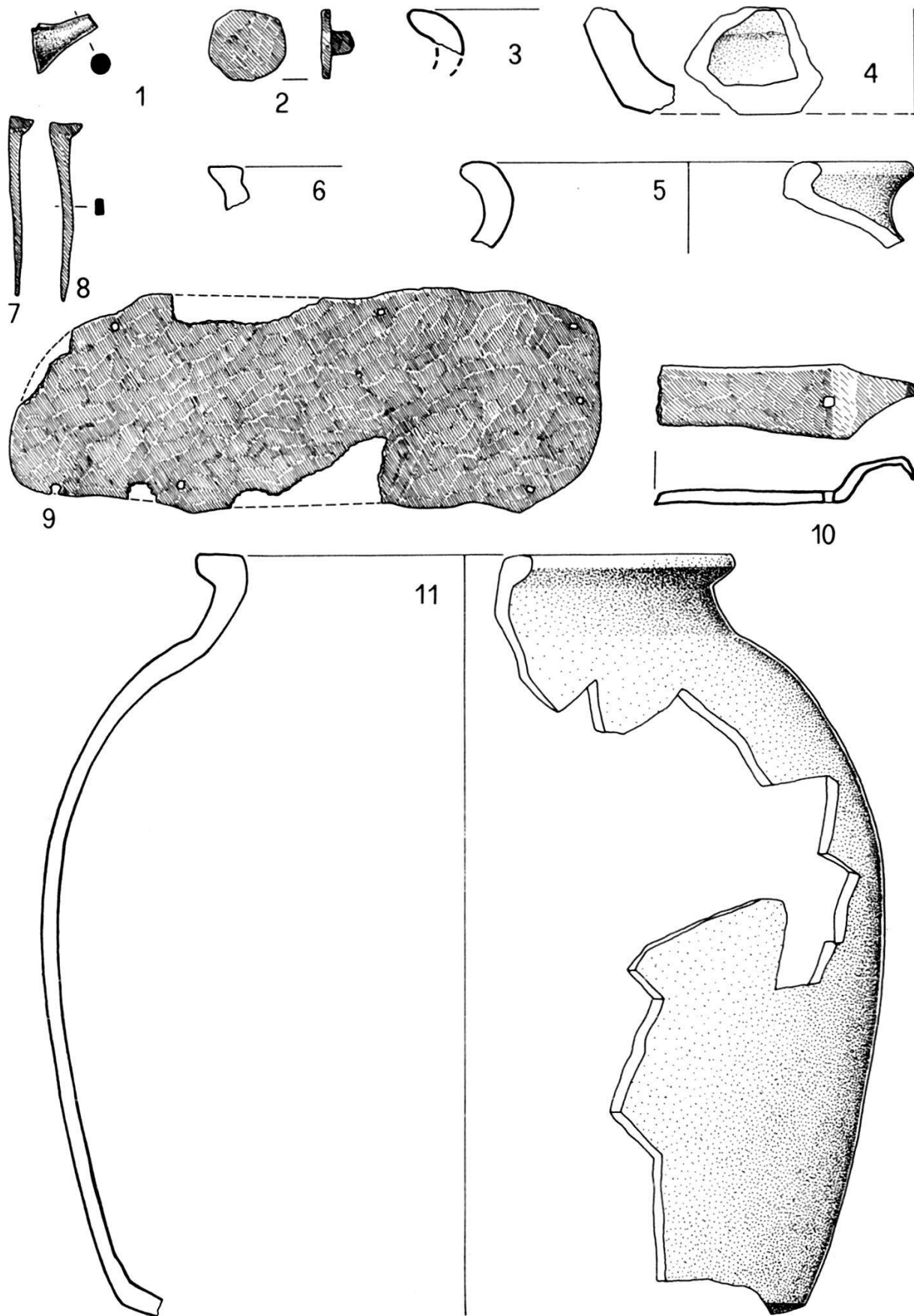


Abb. 9. Funde. Massstab 1:2.

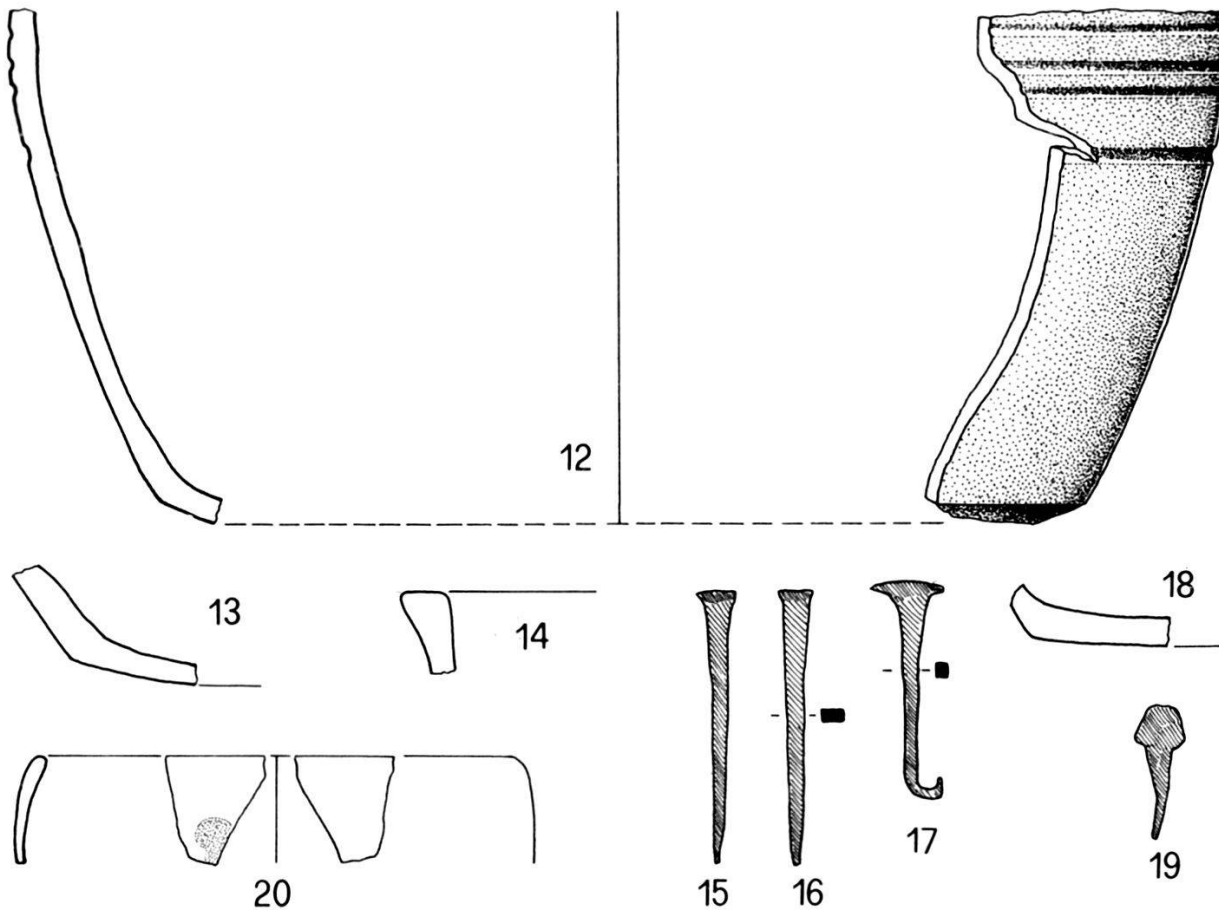


Abb. 10. Funde. Massstab 1:2.

Fundkatalog

Im folgenden werden die Funde nach ihrer Schichtzugehörigkeit vorgelegt:

Grubenhaus, Gehhorizont:

- 1 Henkel eines römischen Krügleins aus transparent-blauem Glas.
Zeitstellung: römisch.

Haus 1, Steinbett:

- 2 Nagel mit scheibenförmigem Kopf und quadratischem Stift aus Eisen.
Zeitstellung: Früh- bis Hochmittelalter.

Kapelle, Bauniveau:

- 3 Topfrand aus reichlich gemagertem Ton; harter grau-brauner Brand.
Zeitstellung: Mitte 11. Jh.

Kapellenanbau, Bauniveau:

- 4 Topf, Bodenscherbe aus stark gemagertem Ton; harter, graubrauner Brand; Drehscheibenware.
Zeitstellung: Frühmittelalter.

Friedhofareal:

- 5 Topfrand aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand.
Zeitstellung: 2. Hälfte 11. Jh.

Haus 3, Bauniveau:

- 6 Becherkachel, Randscherbe aus reichlich gemagertem Ton; harter, roter Brand.
Zeitstellung: Ende 12. Jh.

Kapelle, Planierungsschicht nach 1. Brand:

- 7 Schindelnagel aus Eisen.
Zeitstellung: 11./12. Jh.
- 8 Schindelnagel aus Eisen.
Zeitstellung: 11./12. Jh.
- 9 Eisenblech von 2 mm Dicke mit randständiger Lochung.
Zeitstellung: 11./12. Jh.
- 10 Schlosshaken aus Eisen.
Zeitstellung: 11./12. Jh.
- 11 Topf aus reichlich gemagertem Ton; harter, fleckig grau-roter Brand (sekundäre Verfärbung durch Feuereinwirkung).
Zeitstellung: um 1200.
- 12 Topf, Bodenscherbe aus reichlich gemagertem Ton; mittelharter, braungrauer Brand; Rillendekor.
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jh.
- 13 Topf, Bodenscherbe aus reichlich gemagertem Ton; harter, grauer Brand.
Zeitstellung: 2. Hälfte 12. Jh.

Entwässerungsgraben, 2. Brandschicht:

14 Becherkachel, Randfragment aus reichlich gemagertem Ton; harter, roter Brand.

Zeitstellung: um 1200.

15 Schindelnagel aus Eisen.

Zeitstellung: um 1200.

16 Schindelnagel aus Eisen.

Zeitstellung: um 1200.

17 Nagel aus Eisen.

Zeitstellung: um 1200.

Kapelle, Störung im Fussboden:

18 Topf, Bodenscherbe aus reichlich gemagertem Ton; harter, roter Brand.

Zeitstellung: um 1200.

19 Hufnagel aus Eisen.

Zeitstellung: 12./13. Jh.

20 Glasbecher, Randscherbe aus farblosem Glas mit weisser Bemalung (Farbfleck) auf der Wandinnenseite.

Zeitstellung: 12./13. Jh.

Die Grabungsergebnisse

Die bau- und siedlungsgeschichtliche Entwicklung

Wenige in den anstehenden Hanglehm eingelagerte Keramikfragmente lassen sich mit Vorbehalt der Bronzezeit zuweisen. Ob sie eine nahe gelegene Siedlungsstelle oder lediglich eine Begehung anzeigen, ist indessen nicht zu entscheiden.

Eindeutige Siedlungsbefunde liegen hingegen aus dem frühen Mittelalter vor. Sie lassen auf ein Gehöft des 9. bis 11. Jahrhunderts schliessen, dem das Grubenhaus und sein Nachfolgebau Haus 1 zuzurechnen sind. Weitere Gebäude wird man südlich und östlich der Grabungsstelle zu suchen haben, bestanden doch frühmittelalterliche Gehöfte aus einer Vielzahl von Bauten unterschiedlicher Funktion. So nennen die Alemannengesetze das Wohnhaus, das Arbeitshaus der Frauen (Webhaus), das Badehaus sowie Ställe, Scheu-

nen und Speicher. Damit stellt sich hier die Frage nach der Funktion der in Effingen ergrabenen Gebäude. Da im Grubenhaus weder eine Herdstelle noch Spuren von hand- und hauswerklichen Vorrichtungen zu beobachten waren, wird das Gebäude vermutlich der Vorratshaltung gedient haben. Das Haus 1 wird hingegen als Wohnbau zu betrachten sein. Dafür spricht seine Bauweise (Ständerbau mit Sockelmauern) und die Grundfläche, die recht genau mit Steinhäusern aus dem frühmittelalterlichen Herrenhof von Herznach übereinstimmt¹⁰. Im Gegensatz zu letzteren wies der Wohnbau von Effingen jedoch nur einen gemauerten Sockel auf, während die Wände aus Holz bestanden. Eine entsprechende Bauweise ist für die karolingischen Münsterhofhäuser in Zürich belegt, deren Bewohner als Dienstleute des Fraumünsterstifts gelten¹¹. Ebenfalls über einen gemauerten Sockel verfügte ein frühmittelalterliches Wohnhaus in Osterfingen, Kanton Schaffhausen¹², sowie ein karolingisches Gebäude im Herrenhof von Sindelfingen in Baden-Württemberg¹³. Alle diese Bauten werden einer sozialen Oberschicht zugeschrieben und unterscheiden sich dann auch klar von den Pfostenbauten frühmittelalterlicher Bauernhöfe¹⁴. Davon ausgehend ist das frühmittelalterliche Gehöft von Effingen ebenfalls überdurchschnittlich wohlhabenden Besitzern zuzuschreiben und kann vielleicht als Fronhof gedeutet werden. In diese Richtung weist auch das Grubenhaus mit seiner überdurchschnittlich grossen Grundfläche. Denn entsprechend dimensionierte Grubenhäuser treten in der Regel nur auf frühen Adelsburgen und in Herrenhöfen auf.

Die Auffassung des Gehöfts im mittleren 11. Jahrhundert, die durch den Bau der Kapelle und durch die Anlage des Friedhofes angezeigt wird, lässt auf Veränderungen der Besitzverhältnisse schliessen. Vermutlich wurde damals der Hof vom Kloster Murbach erworben und aufgelöst, da die Abtei schon in Elfingen über einen Dinghof verfügte¹⁵. Es wird somit kein Zufall sein, dass die Kapelle just an der Stelle von Haus 1, dem Wohnbau des Gehöfts, errichtet wurde. Vermutlich hat man in diesem Vorgang eine Demonstration der neuen Besitzverhältnisse zu sehen, indem der repräsentative Wohnbau einer weltlichen Herrschaft durch den Sakralbau einer geistlichen Herrschaft ersetzt wurde. Rechtlich gesehen, bildete die Kapelle eine Filiale der Pfarrkirche in Elfingen¹⁶, doch nahm die Effinger Kapelle insofern eine gewisse Sonderstellung ein, als ihr das Bestattungsrecht zustand.

Nach Ausweis der Funde erfolgte der Bau der Kapelle im mittleren 11. Jahrhundert, und typologische Grundrissvergleiche bestätigen diesen Zeitansatz¹⁷. Im 12. Jahrhundert wurde der Kapellensüdmauer ein Anbau aus Holz angefügt. Um eine Vorhalle kann es sich dabei nicht gehandelt haben, da der Kapelleneingang in der Ostmauer lag. Vielleicht nahm dieser Anbau, der im späten 12. Jahrhundert abgebrochen wurde, bereits eine Funktion vorweg, die wir den Häusern 2 bis 4 zuschreiben. Diese Holzbauten, die um 1200 westlich der Kapelle im aufgelassenen Friedhofareal errichtet wurden, bildeten

zusammen mit der Kapelle einen in sich geschlossenen Gebäudekomplex mit kleinem Innenhof. Schon bald nach dem Bau fiel diese Anlage einem Brand zum Opfer, und nachdem die Kapelle in der daraufhin folgenden Phase des Wiederaufbaus erneut ausbrannte, wurde der Platz verlassen.

Sucht man nach einer Deutung obiger Anlage, so ist von einer kirchlichen Institution auszugehen, wurden doch die Holzhäuser (Haus 2 bis 4) der Kapelle angegliedert. Da der Gebäudekomplex vom Grundschema eines Klosters klar abweicht und auch die historischen Fakten gegen eine Abtei in Effingen sprechen, kann es sich unseres Erachtens am ehesten um ein Hospiz des Klosters Murbach gehandelt haben. Zwar lag das mutmassliche Hospiz nicht direkt an der Bözbergstrasse, doch mag die hier bereits bestehende Kapelle den Standort bestimmt haben¹⁸. Für ein Hospiz in Effingen sprechen zudem die Lage der Ortschaft an der Westrampe der Passstrasse, das um 1200 zunehmende Verkehrsaufkommen und nicht zuletzt auch die im Habsburger Urbar erwähnte Taverne¹⁹, in der wir den Nachfolgebau des Hospizes vermuten.

Nachdem das mutmassliche Hospiz am Chilchweg abgegangen war, blieb das Areal über Jahrhunderte hinweg eine landwirtschaftlich genutzte Fläche. Erst im 17. Jahrhundert entstand hier wieder ein Haus (Haus 5), das vermutlich zu einem Bauernhof gehörte, der im 18. oder frühen 19. Jahrhundert abging.

Versuch einer typologischen Einordnung der Holzbauten

Die Vielfalt regional unterschiedlicher Bautypen, die die Hauslandschaft der Schweiz prägt, stellt das Resultat langwieriger Entwicklungen dar, deren Anfänge nach wie vor ein ungelöstes Problem der Forschung bilden. Denn vielerorts und namentlich auch im Aargau reicht der Bestand der ältesten Holzhäuser nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Somit kann nur durch archäologische Ausgrabungen Aufschluss über mittelalterliche Holzhäuser und ihre typologische Entwicklung gewonnen werden. Leider stehen entsprechende Forschungen in der Schweiz noch in den Anfängen. Deshalb kann die typologische Einordnung der in Effingen freigelegten Holzhäuser lediglich als Versuch verstanden werden.

Das Grubenhaus weist eine ungewöhnlich grosse Grundfläche auf und findet seine Parallelen – wie oben erwähnt wurde – vornehmlich auf früh- und hochmittelalterlichen Herrnsitzen des Adels. Entsprechende Belege liegen von den Burgen Schiedberg in Graubünden²⁰ und Salbüel im Napfgebiet²¹ vor. Im Gegensatz zu diesen Bauten mit randständigen Eck- und Firstpfosten wies das Grubenhaus in Effingen nur einen zentralen Firstpfosten auf. Dennoch lässt der langrechteckige Grundriss auf ein Satteldach schliessen. Der Firstbalken wird wohl an den Schmalseiten des Gebäudes auf Giebel-

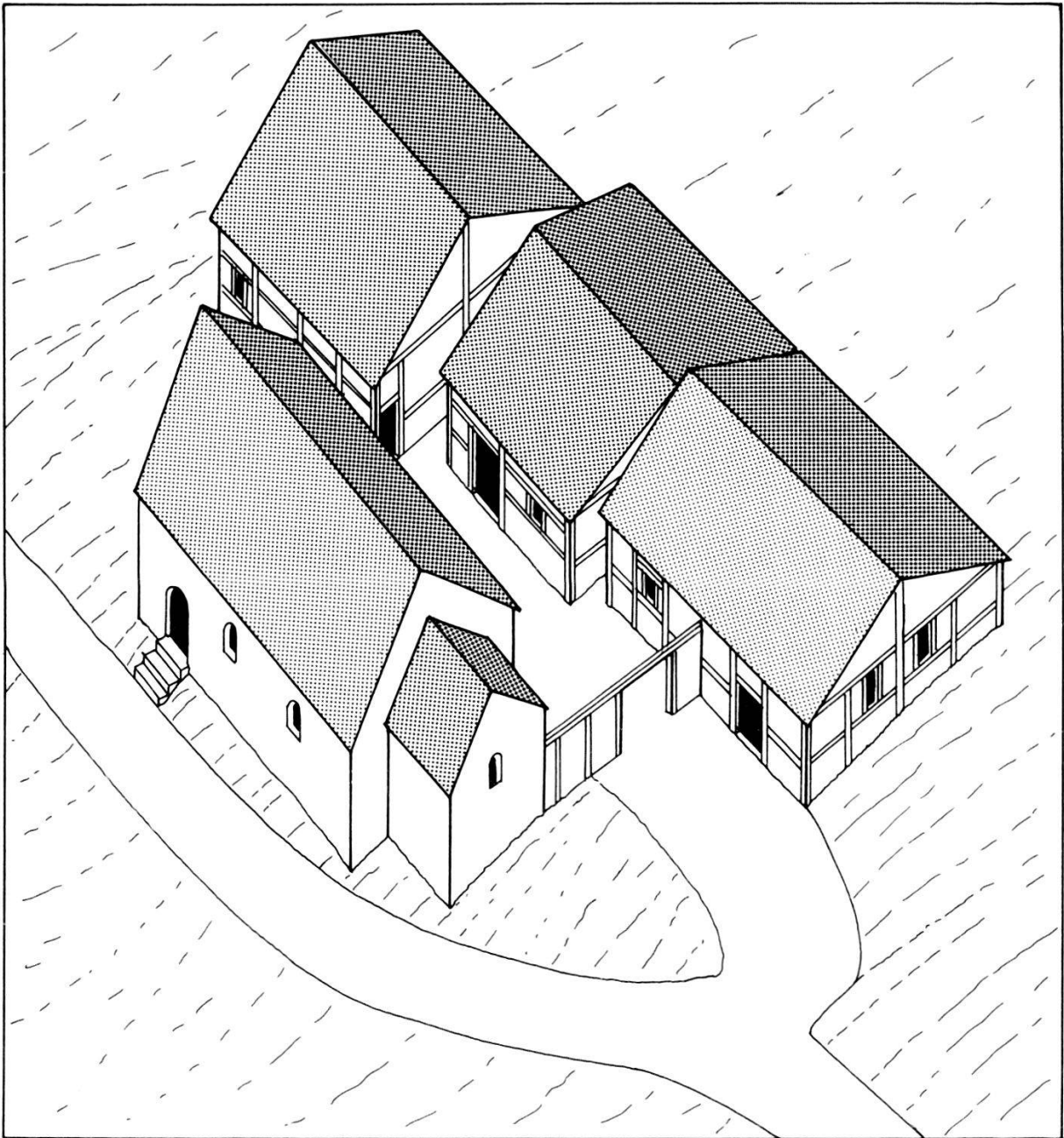


Abb. 11. Hospiz, Rekonstruktionsversuch.

wänden aufgelegt haben, bei denen es sich am ehesten um eine Ständerkonstruktion gehandelt hat, die aussen am Grubenrand aufgerichtet war. Der im Zentrum der Grube nachgewiesene Pfosten wird wohl eine zusätzliche firstbalkenstützende Funktion gehabt haben.

In Anbetracht der geringen Breite und der schlechten Qualität ist den Mauern von Haus 1 (10. Jh.) lediglich eine Sockelfunktion zuzuschreiben. Die darauf ruhende Wandkonstruktion aus Holz bestand vermutlich aus einem

Schwellbalkenkranz mit eingezapften Ständerpfosten; als Wandfüllungen sind Bohlen oder ein Rutengeflecht mit Lehmewurf in Erwägung zu ziehen. Ständerbauten mit Sockelmauern wurden für das 9. und 10. Jahrhundert in Zürich²², in Osterfingen²³ und in Sindelfingen²⁴ nachgewiesen. Dabei sind einräumige und mehrräumige Bauten mit annähernd quadratischem oder langrechteckigem Grundriss zu unterscheiden. Um einen einräumigen Bau mit fast quadratischem Grundriss handelt es sich beim Haus 1 in Effingen. Es ist vergleichbar mit dem Haus 1 in Sindelfingen²⁵, und analoge Grundmasse weisen auch die karolingischen Steinhäuser vom Herznacher Herrenhof auf²⁶. Das Einraumhaus aus Holz oder Stein mit seinem charakteristischen fast quadratischen Grundriss geringer Fläche scheint somit im frühen Mittelalter verbreitet gewesen zu sein und kommt im Herrenhof und auf Burgen vor, wie analoge Befunde im Jura noch für das Hochmittelalter belegen²⁷.

Im Gegensatz zu Haus 1 besaßen die um 1200 in Effingen errichteten Holzhäuser Nr. 2 bis Nr. 4 mehrere Räume und wiesen in seltsamer Kombination jeweils Wandkonstruktionen in Ständer- und Pfostenbauweise auf. Dabei lagen die Schwellbalken der Ständerwände in Gräbchen oder ruhten direkt dem Erdboden auf. Ob die Wandfüllungen aus Bohlen oder aus lehmverputztem Rutengeflecht bestanden haben, ist nicht zu entscheiden. Unklar blieb auch die Konstruktion der Dachstühle, sieht man von Haus 2 ab. Denn drei in der Längsachse von Haus 2 in einer Reihe liegende Pfostenlöcher mit Keilsteinen und überdurchschnittlich grossem Querschnitt können unseres Erachtens von firsttragenden Pfosten stammen. Sollte dies zutreffen, so entsprach das dachtragende Grundgerüst von Haus 2 dem zweisechiffigen Firstpfostenhaus des frühen Mittelalters²⁸.

Damit ist ein Haustyp angesprochen, aus dem das Aargauer Hochstudhaus hervorging. Dieser Firstständerbau mit Walmdach wirkt in der Schweizer Hauslandschaft besonders altertümlich, auch wenn die Konstruktionselemente in ihrer Ausführung eine hochstehende Zimmermannskunst verraten. Wann sich das Hochstudhaus mit seinen in Schwellbalken verzapften Ständern aus dem Firstpfostenhaus entwickelt hat, ist heute noch ungewiss. Einen Hinweis zu dieser Frage bietet der Grabungsbefund von Effingen, indem die um 1200 errichteten Häuser – soweit feststellbar – noch firsttragende Pfosten aufwiesen. Demzufolge dürfte das Aargauer Hochstudhaus erst im Spätmittelalter die Firstpfostenbauten früherer Zeit ersetzt haben.

Anmerkungen

- ¹ Geschichtsfreund Bd. 1, S. 69 ff.
- ² Zehnder, Gemeindenamen S. 136 ff.
- ³ JB SGU, S. 115.
- ⁴ Laur-Belart, Bözbergstrassen S. 8.
- ⁵ Wie Anm. 4, S. 6.
- ⁶ Wie Anm. 4, S. 6 ff.
- ⁷ Maurer, Kunstdenkmäler S. 340.
- ⁸ Den besten Vergleich bieten Töpfe aus dem Brandschutt der Burg Riedflue bei Eptingen, die Jürg Tauber mit guten Gründen in die Zeit zwischen ca. 1180 und ca. 1220 datiert hat. Degen et al., Riedflue S. 97 ff., Katalog Nr. A 71.
- ⁹ Frey, Habsburg S. 63 ff., Katalog Nr. B 12.
- ¹⁰ Frey, Herznach S. 24 ff.
- ¹¹ Schneider et al., Münsterhof S. 77 ff.
- ¹² Guyan, Osterfingen S. 200 ff.
- ¹³ Scholkmann, Sindelfingen S. 12 ff.
- ¹⁴ Guyan, Berslingen S. 193 ff.
- ¹⁵ Rohr, Murbachhöfe S. 178 ff.
- ¹⁶ Maurer, Kunstdenkmäler S. 342.
- ¹⁷ Vom Grundriss her mit der Kapelle zu vergleichen sind die um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Auw im Freiamt erbaute und münzdatierte St. Niklaus Kapelle (Bau 1) und die um die Jahrtausendwende angesetzte St. Michaels Kapelle (Bau 2) von Glarus. Allerdings hat letztere ein tonnenförmiges Chorgewölbe, das für die Kapelle in Effingen nicht nachzuweisen, aber auch nicht gänzlich auszuschliessen ist. Kirche Auw, Grabungsdokumentation im Archiv der Aargauischen Kantonsarchäologie. Sennhauser, Älteste Kirchen S. 70 ff.
- ¹⁸ Kapellen bildeten einen festen Bestandteil früh- und hochmittelalterlicher Hospizien und durften deshalb auch in Effingen nicht fehlen.
- ¹⁹ Maurer, Kunstdenkmäler S. 340, Anm. 6.
- ²⁰ Meyer, Schiedberg S. 76.
- ²¹ Meyer, Salbüel S. 100 ff.
- ²² Wie Anm. 10, S. 77 ff.
- ²³ Wie Anm. 12, S. 200 ff.
- ²⁴ Wie Anm. 13, S. 12 ff.
- ²⁵ Wie Anm. 13, S. 59, Abb. 22.
- ²⁶ Wie Anm. 10, S. 24 ff. und Abb. 6, 7 und 11.
- ²⁷ Meyer, Frohburg S. 117 ff.
- ²⁸ Guyan, Berslingen S. 193 ff.

Literaturverzeichnis

Degen et al., Riedflue

Peter Degen/Heiner Albrecht/Stefanie Jacomet/Jürg Tauber, Die Grottenburg Riedflue. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Zürich 1988.

Frey, Habsburg

Peter Frey, Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978–1983. In: Argovia 98 (1986).

Frey, Herznach

Peter Frey, Die St. Verena Kapelle und der Herrenhof von Herznach. Bericht über die Ausgrabungen von 1990/91. In: Argovia 104 (1992).

Geschichtsfreund

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug. Bd. 1. Einsiedeln 1844.

Guyan, Berslingen

Walter Guyan, Das Mittelalterdorf Berslingen bei Schaffhausen. Ausgrabungen 1968–1970. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Bd. 48. Zürich 1991.

Guyan, Osterfingen

Walter Guyan. Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Bd. 11. Basel 1950.

JB SGU

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1927.

Laur-Belart, Bözbergstrassen

Rudolf Laur-Belart, Alte Strassen über den Bözberg. In: Brugger Neujahrsblätter. Brugg 1971.

Maurer, Kunstdenkmäler

Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Aargau. Bd. II. Basel 1953.

Meyer, Schiedberg

Werner Meyer, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bd. 4. Olten 1977.

Meyer, Salbüel

Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982. In: Pfostenbau und Grubenhaus. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bd. 17. Basel 1991.

Meyer, Frohburg

Werner Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bd. 16. Olten 1989.

Rohr, Murbachhöfe

Adolf Rohr, Die vier Murbachhöfe Lunkhofen, Holderbank, Rein und Eltingen. In: Argovia 57 (1945).

Schneider et al., Münsterhof

Jürg Schneider/Daniel Gutscher/Hansueli Etter/Jürg Hanser, Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Bd. 9 und 10. Olten 1982.

Scholkmann, Sindelfingen

Barbara Scholkmann, Archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg. Bd. 4. Stuttgart 1977.

Sennhauser, Älteste Kirchen

Hans Rudolf Sennhauser, Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. In: Vom ältesten Glarus. Glarus 1974.

Zehnder, Gemeindenamen

Beat Zehnder, Die Gemeindenamen des Kantons Aargau. Historische Quellen und sprachwissenschaftliche Deutung. In: Argovia 100/II (1991).